

ELIZABETH HARAN

Ein Traum
in
Australien

ROMAN



Weltbild

Ein Traum in Australien

Elizabeth Haran

Ein Traum in Australien

Roman

Aus dem australischen Englisch von
Kerstin Ostendorf

Weltbild

Die australische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel *Two Pieces of Gold* bei Elizabeth Haran Published by arrangement with Elizabeth Haran-Kowalski.



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2020 by Elizabeth Haran
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln
Übersetzung: Kerstin Ostendorf
Textredaktion: Marion Labonte, Labontext
Umschlaggestaltung: bürosüd° München
Umschlagmotiv: Trevillion Images, Brighton © Ildiko Neer;
mauritus images, Mittenwald © Westend61 / Fotofeeling
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-98507-107-4

*In Erinnerung an meine Mutter Lucy May und
meinen Vater John Haran. Als ich ein Kind war,
zogen wir nach Australien, und damit begann
meine wundervolle Reise.
Ich vermisse euch beide jeden Tag.*

*I would like to dedicate this book to the memory
of my mother, Lucy May, and father, John Haran.
They brought me to Australia as a child and
that set me upon this wonderful journey.
I miss you both every day.*

Prolog

Paskeville, Obere Halbinsel Yorke,
Südaustralien – 1927

Norma Hanes öffnete die Tür zum Zimmer ihrer achtzehnjährigen Tochter Vera und ließ vor Schreck den Stapel gefalteter Wäsche fallen. Vera zog sich gerade aus, um in der Sitzwanne in einer Ecke des Zimmers ein Bad zu nehmen. Sie trug nur noch ihre Pumphose und ein Mieder. Der Blick ihrer Mutter war fest auf ihren gerundeten Bauch gerichtet. »Himmel, Vera! Du bist ja ...«

Vera riss hastig den Morgenmantel vom Bett und bedeckte sich. »Ich dachte, du wärest einkaufen, Mama«, stieß sie hervor, dann hob sie die saubere Wäsche auf und schloss die Zimmertür. »Du hättest anklopfen sollen«, wisperte sie angsterfüllt.

Norma war jegliche Farbe aus dem Gesicht gewichen. »Wer hat dir das angetan?«, fragte sie in einem erstickten Flüsterton, ohne den Blick vom Bauch ihrer Tochter zu wenden. »Dein Vater wird ihm die Hoden abschneiden und sie den Krähen zum Fraß vorwerfen!«

Vera errötete. Seit Monaten versteckte sie ihren wachsenden Körperumfang unter weiten Kleidern, badete, wenn sie glaubte, dass niemand zu Hause war, und quälte sich jeden Tag mit der Angst davor, dass ihre Eltern ihren Zustand bemerkten. Wie durch ein Wunder war es ihr gelungen, ihre morgendliche Übelkeit zu verbergen, aber dass sie es irgendwann doch entdeckten, war unvermeidlich gewesen.

Der Schreck im Gesichtsausdruck ihrer Mutter wich dem Kummer, und das stimmte auch Vera tieftraurig. Sie würde es nicht ertragen, wenn ihr Zustand einen Keil zwischen sie treiben würde.

»Ich habe dich gefragt, wer dir das angetan hat, Vera«, drängte Norma. »Sag es mir!«

»Das kann ich nicht.« Veras Augen füllten sich mit Tränen.

Norma packte ihre Tochter fest am Oberarm. »Sag es mir«, beharrte sie. »Hat sich einer der wollüstigen Murphy-Jungen an dir vergangen?«

Vera wusste nur zu gut, was ihre Mutter dachte: Das wäre zwar entsetzlich, aber damit wäre ihre Tochter zumindest ein Opfer und nicht eine junge Frau ohne Anstand. Sie wandte den Blick ab. »Sprich leise, Mama. Und nein, niemand hat sich an mir vergangen.« Sie entzog ihrer Mutter den Arm und ließ sich aufs Bett fallen.

»Dann hast du willentlich zugelassen, dass ein Mann das mit dir macht ...« Norma war sichtlich gequält von dem Gedanken, dass ihre einzige Tochter sexuell aktiv gewesen war und sie selbst das nicht einmal geahnt hatte. »Wer auch immer er ist, er wird dich sofort heiraten, bevor die Leute hier dich in diesem Zustand sehen. Das heißt, wenn der Pfarrer einverstanden ist, dich zu trauen. Aber selbst wenn – die Frauen der Farmer sind Klatschweiber. Sie werden noch jahrelang hinter unserem Rücken über uns herziehen. Hast du das nicht bedacht?«

»Es tut mir leid.« Vera begann angesichts der tiefen Enttäuschung ihrer Mutter zu weinen.

»Dein Bedauern ändert auch nichts an der Schande, die du über uns gebracht hast«, sagte Norma traurig. »Und Gott schütze dich, wenn dein Vater es herausfindet. Du weißt, dass ich nicht viel tun kann, um dich zu schützen ...«

»Ich möchte nicht, dass du meinetwegen Ärger bekommst. Ich trage alle Konsequenzen allein.« Trotz ihrer tapferen Worte pochte Veras Herz vor Angst. Sie hatte vor allem Angst vor ihrem Vater, der die Familie gut versorgte, ihr aber wenig liebevolle Zuneigung entgegenbrachte und äußerst jähzornig war.

»Vera!«, donnerte in diesem Moment eine Stimme im Flur.

»Oh, Himmel, das ist er! Er hat offenbar früher Feierabend gemacht«, flüsterte Norma panisch. »Gott stehe dir jetzt bei, mein Kind.«

Die Tür schwang auf, und Burt Hanes stand im Raum. Er hatte dicke, schwarze Augenbrauen, die sich über hartherzigen Augen zusammenzogen, und seine Frau und seine Tochter wären nicht weniger verängstigt gewesen, hätten sie einem Grizzlybären gegenübergestanden. Er ließ den Blick durch den Raum gleiten: Vera, weinend auf dem Bett, davor Norma mit kummervoller Miene. »Was ist hier los? Was hast du getan?«, verlangte er von seiner Tochter zu wissen.

Vera wickelte verlegen den Morgenmantel fester um sich.

Burt starrte seine Frau finster an.

Norma schluckte schwer. »Unser Mädchen ... steckt in Schwierigkeiten«, murmelte sie mit gesenktem Blick. Sie wusste, dass er sie dafür verantwortlich machen würde, weil sie nicht gut genug auf ihre Tochter geachtet hatte.

»Schwierigkeiten? Was für Schwierigkeiten?« Burt trat einen Schritt auf Vera zu, die sich sogleich von ihm wegdrehte und sich zusammenkauerte. Am liebsten hätte sie sich irgendwo versteckt.

Plötzlich schien ihm zu dämmern, von welcher Art von »Schwierigkeiten« die Rede war. »Willst du damit sagen ... sie ist ...«, rief er wütend, packte Vera am Arm und drehte sie zu sich. In seinem Blick lag Abscheu, dann trat er schwankend einen Schritt zurück.

Vera zog den Kopf ein, sie war nicht sicher, ob er sie schlagen würde.

»Ich habe ihr gerade gesagt, dass sie sofort heiraten muss«, warf Norma eilig ein, in der Hoffnung, dass ihn dieser Gedanke besänftigen würde. »Das Kind wird ehelich geboren.«

Burt wirbelte zu ihr herum. »Du wusstest es!«, beschuldigte er sie erzürnt.

»Mama wusste es nicht«, ging Vera dazwischen und fügte leise hinzu: »Erst seit gerade eben.«

»Wie konntest du das nicht bemerken?«, wollte er von Norma wissen. »Vera ist ein sehr schlankes Mädchen, da ist ihr runder Bauch doch auffällig!«

»Sie hat es gut versteckt«, verteidigte sich Norma. Außerdem hatte auch er nichts bemerkt, aber sie war klug genug, ihn nicht darauf hinzuweisen.

Burt beugte sich drohend über Vera, die noch immer zusammengekauert auf dem Bett lag. »Wer hat es gewagt, dich zu schänden?«, brüllte er. »Ich bringe ihn eigenhändig um!«

Vera antwortete nicht. Ihr war plötzlich schwindlig.

»Wer?«, bellte er ungeduldig. Burt wandte sich an seine Frau: »Hat sie dir gesagt, wer das Schwein ist? Ich garantiere euch: Das wird er nie wieder tun«, donnerte Burt. »Mit wem hat sie sich hinter meinem Rücken getroffen? Irgendjemand muss sich doch hier herumgetrieben haben.«

Norma registrierte seine geballten Fäuste und bemitleidete schon fast den armen Kerl, von dem die Rede war. Sie schalt sich selbst dafür, nicht bemerkt zu haben, dass Vera sich mit einem Mann getroffen hatte.

»Ich habe wirklich niemanden gesehen«, sagte Norma leise.

Burt deutete mit dem Finger auf Vera. »Das da ist nicht von allein passiert. Du sagst mir jetzt sofort, wer das war, oder ich schmeiß dich raus, das schwöre ich dir!« Er stieß sie mit einem schmutzigen Finger an.

Vera schüttelte den Kopf. Sie hatte schreckliche Angst, dass ihr Vater sie verprügeln würde, um es herauszufinden, aber komme, was wolle, sie konnte nicht sagen, wer der Vater ihres Kindes war. Dafür war es zu spät.

»Verschwende deine Zeit nicht damit, ihn zu schützen, denn ich werde es sowieso herausfinden, und dann gnade ihm Gott«, knurrte Burt erbost.

»Sag es uns, Vera«, versuchte Norma es sanfter.

Vera schüttelte noch einmal den Kopf und presste die Lippen aufeinander.

»Warum willst du diesen Mann schützen? Ist er ... verheiratet?«, fragte Norma. »Hat ein verheirateter Mann sich an dir vergriffen?« Vera war immer ein gutes Mädchen gewesen. Da war es einfacher, sich vorzustellen, dass ein verheirateter Mann

mit einem Haufen Kinder sie skrupellos ausgenutzt hatte. Es wäre zumindest eine Erklärung dafür, dass sie zögerte, seinen Namen zu nennen.

»Nein«, wisperte Vera.

»Also hast du herumgehurt, ja?«, spie ihr Vater angewidert hervor.

»Nein.«

»Doch. Genau das werden die Leute denken. Schande über dich! Verlass sofort dieses Haus und komm nie wieder zurück!«, schrie er, nahm den Stapel Wäsche und warf sie auf den Boden.

»Das meinst du doch nicht ernst, Burt«, versuchte Norma, ihn zu beschwichtigen.

»Natürlich meine ich das ernst. Ich will sie nie wiedersehen!« Damit stürmte er aus dem Zimmer.

Norma stand hilflos da, während Vera immer verzweifelter schluchzte. »Vielleicht ist es besser so, Vera«, flüsterte sie erstickt. »Dein Vater würde dir nur das Leben zur Hölle machen, wenn du bleibst.«

»Du willst doch nicht, dass ich gehe, oder, Mama?«, brachte Vera hervor.

»Natürlich nicht. Ich möchte, dass du den Vater deines Kindes heiratest. Aber das wird nicht passieren, oder?«

Vera schüttelte den Kopf. Sie umschlang ihre Mutter und klammerte sich verzweifelt an sie. Sie konnte sich nicht vorstellen, ihre Mutter zu verlassen und vielleicht nie wiederzusehen. »Ich brauche dich, Mama!«, rief sie schluchzend.

»Ich weiß.« Norma strich ihr über das Haar. Es brach ihr das Herz, ihr kleines Mädchen zu verlieren, genau wie das Enkelkind, das sie vielleicht nie kennenlernen würde. Doch noch gab es eine Lösung. »Weißt du, wenn du diesen Mann dazu bringst, dich zu heiraten, dann könnte dein Vater dir vielleicht eines Tages verzeihen«, klammerte Norma sich an ihre letzte Hoffnung, während Tränen über ihre Wangen rannen.

»Ich kann nicht, Mama, es tut mir leid.«

»Vera! Was machst du denn hier draußen?«, fragte Cornell Hastings bei ihrem Anblick überrascht. Es war schon fast dunkel, und sie befand sich auf einer einsamen Landstraße zwischen Paskeville und Sunnyvale, meilenweit von ihrem Zuhause entfernt, noch dazu mit einem Koffer in der Hand.

Vera war gedanklich so tief in ihrem Elend versunken, dass sie das Klackern des Pferdewagens hinter sich gar nicht wahrgenommen hatte.

Cornell kletterte vom Wagen und trat vor sie. Selbst im schwindenden Licht war deutlich zu sehen, wie aufgewühlt sie war. Er legte ihr die Hände auf die Schultern und bemerkte, dass sie zitterte. »Was ist passiert?«, fragte er beunruhigt.

Vera senkte den Blick. »Mein Vater hat mich rausgeworfen«, sagte sie in kaum mehr als einem heiseren Flüstern. Sie konnte es selbst immer noch nicht glauben. Er hatte ihr nicht mal die Gelegenheit gegeben, sich von ihrem kleinen Bruder Robert zu verabschieden.

»Dich rausgeworfen?«, fragte Cornell bestürzt.

Vera nickte und rückte verlegen das große Tuch zurecht, um ihre Figur zu verbergen. »Ich habe den letzten Zug verpasst ...« Zwei Tränen liefen ihr über die Wangen, während sie sich wieder in Bewegung setzte.

»Warte mal! Wohin gehst du denn jetzt?«

Vera zuckte hilflos mit den Schultern und schniefte. Sie wusste es nicht, sie wusste nicht einmal, wo sie heute Nacht schlafen sollte. Ihre Mutter hatte vorgeschlagen, ein Heim für unverheiratete Frauen aufzusuchen. Dort würde die Leitung allerdings, so hatte Norma angedeutet, ihr Kind zur Adoption freigeben – eine furchtbare Vorstellung, mit der Vera sich nicht auseinandersetzen wollte.

Ihre gequälte Miene zerriss Cornell das Herz. »Du kommst mit zu mir nach Hause«, entschied er.

Vera war überrascht. »Nein, das geht nicht! Deine Frau ...«

»Georgina wird nichts dagegen haben«, sagte Cornell bestimmt, griff nach Veras Koffer und stellte ihn hinter den Sitz

auf den Pferdewagen. Dann nahm er Veras Hand, um ihr hinaufzuhelfen. Doch ihr Fuß verfang sich in ihrem Kleid, und sie stolperte. Cornell fing sie auf, indem er die Hände um ihre Hüfte legte. Was er fühlte, war eindeutig, und fast schien ihm, als würde die Zeit für einen Moment stillstehen.

Vera bemerkte den schockierten Ausdruck in seinem attraktiven Gesicht. Sie schluckte. »Willst du mich immer noch mit nach Hause nehmen?«, fragte sie leise.

»Ja, ja«, brachte er stammelnd hervor und starrte sie ungläubig an.

Vera atmete tief durch, dann wandte sie sich ab und bestieg ohne Hilfe den Wagen. Sie spürte noch immer Cornells Blick auf sich, sah aber unverwandt nach vorn in dem Versuch, das letzte bisschen Würde aufrechtzuerhalten, das ihr geblieben war. Schließlich löste er sich aus seiner Erstarrung, lief um den Wagen herum und kletterte auf der anderen Seite hinauf.

Sie fuhren eine halbe Meile schweigend, tief in Gedanken versunken. Vera bemerkte kaum, wie die letzten Lichtstrahlen verschwanden und Sterne am dunklen Himmel auftauchten, während sie überlegte, wie sie das Thema ansprechen sollte.

»Ich habe mich geweigert, meinen Eltern zu sagen, wer der Vater ist«, gestand sie schließlich flüsternd, ohne Cornell anzusehen. »Deswegen hat mich mein Vater rausgeworfen.«

Cornell blickte sie von der Seite an und schwieg einen Moment. »Georgina und ich werden uns um dich kümmern, Vera«, versprach er schließlich. »Und ... um das Kind.«

»Das ist sehr nett von dir, aber es ist ein bisschen viel verlangt, dass deine Frau damit einverstanden ist.«

»Georgina ist Künstlerin und sehr aufgeschlossen. Sie wird nicht nach einer Erklärung fragen.«

Vera konnte nur hoffen, dass dem so war, denn sie wollte nicht lügen. »Und deine Eltern, Cornell?«

»In den letzten Monaten ist viel passiert, Vera«, erwiderte er. »Kurz nach unserer Hochzeit wurde mein Vater krank. Meine Eltern sind von der Farm in die Stadt gezogen, wo mein Dad

kompetente Ärzte und das Krankenhaus in seiner Nähe hat. Ich gehe nicht davon aus, dass sie zurückkommen, also führe ich jetzt die Farm der Familie.«

Vera hatte in den letzten Monaten ein nahezu einsiedlerisches Leben geführt und hörte diese Nachricht zum ersten Mal. »Das freut mich für dich, aber trotzdem fühlt es sich für mich nicht richtig an, dir und deiner Frau zur Last zu fallen ... mit einem Kind.«

Cornell schwieg eine Weile, und Vera fürchtete schon, er könnte seine Meinung ändern, als er schließlich sagte: »Vielleicht sollte es so sein, dass wir uns heute über den Weg laufen.«

»Wie meinst du das?«

»Georgina hat kein Interesse daran, den Haushalt zu führen. Sie möchte nur malen, deswegen haben wir uns entschieden, eine Haushälterin einzustellen. Vielleicht könntest du ... nachdem ...« Er warf einen Blick auf ihren Bauch. »Das könnte eine gute Lösung für uns alle sein.«

Vera dachte über seinen Vorschlag nach. Hatte das Schicksal vielleicht doch seine Hände im Spiel? Ja, möglicherweise wäre das wirklich eine gute Lösung für alle.

Kapitel 1

November 1946

Vera stand auf der hinteren Veranda des Haupthauses der Sunnyvale Farm und schirmte mit der Hand ihre Augen vor dem grellen Sonnenlicht ab. Es war ein brütend heißer Tag auf der Halbinsel Yorke im Süden Australiens, über zweiundvierzig Grad im Schatten des alten Eukalyptusbaums neben der Außentoilette. Am Ofen in der Küche war es sogar noch heißer, daher war es angenehm, ein paar Minuten draußen zu stehen, auch wenn Vera dabei von Schmeißfliegen attackiert wurde.

Ihr Blick war auf die Viehhöfe gerichtet. Das Blöken der Rinder vermischte sich mit dem Bellen der Hütehunde und dem Kreischen der Gelbhaubenkakadus in den peruanischen Pfefferbäumen, die Schatten über die Ställe warfen. Immer wieder tauchten zwischen den Staubwolken Männer auf und verschwanden wieder darin, zu Fuß und auf Pferden, um Rinder für den Markt auszuwählen. Inmitten der Farmarbeiter, unter ihnen auch vier Aborigines, entdeckte Vera ihren Mann Harley Atwell, den Farm-Vorsteher, und ihren Sohn Ernie, der schon auf dem Pferderücken gesessen hatte, bevor er laufen gelernt hatte. Beide waren wahre Landmenschen und genossen jede Minute der Arbeit mit den Tieren, trotz der drei Konstanten, die unweigerlich dazugehörten: das Verletzungsrisiko, der Staub, der einem die Luft zum Atmen nahm, und die allgegenwärtigen Fliegen.

Sunnyvale war eine Farm mit Mischhaltung, hier wurden freilaufende Rinder und Schafe gehalten und Feldfrüchte angebaut. Vera war seit nunmehr fast zwei Jahrzehnten die Haushälterin für Cornell. Sie war sehr zufrieden mit ihrem Leben auf der Farm, das bisweilen herausfordernd gewesen war, zum

Beispiel während der Weltwirtschaftskrise oder zuletzt während des Zweiten Weltkriegs, als beinahe fünfundfünfzigtausend südaustralische Männer im Ausland gekämpft hatten. Über zwanzigtausend Australier waren in japanische Gefangenschaft geraten, und nur zwei Drittel hatten überlebt, weshalb auf dem Land immer noch ein Mangel an körperlich unversehrten Männern herrschte. Das hatte zur Folge, dass Cornell nun auch Aborigines als Farmarbeiter einstellte und einarbeitete. Sie waren exzellente Reiter und sehr gute Arbeiter.

Während des Krieges hatte Vera zahlreiche Aufgaben übernommen und auch bei der Farmarbeit geholfen. Cornell hatte als Junge erlebt, wie sein Vater die Farm im Ersten Weltkrieg geführt hatte, und sich daran erinnert, dass sie durch das Schaffen vieler Nahrungsquellen überlebt hatten. Also begann er, Hunderte von Hühnern zu züchten, die Fleisch und Eier gaben. Vera bebrütete Eier und versorgte die Küken, wofür sie oft die halbe Nacht aufblieb, um sie vor streunenden Katzen und listigen Füchsen zu schützen. Zusammen mit einigen Aborigine-Frauen schlug sie Butter und mahlte Mehl. Sie pflanzte Gemüse an und begleitete Harley und Ernie nachts auf der Jagd nach Kaninchen.

Cornell Hastings führte die Farm in Australien in der dritten Generation. Es lag ihm im Blut, auch seine Vorfahren in England waren Farmer gewesen, und Cornell betrachtete es als seine Aufgabe, die Farm für die nächste Generation zu verwalten und zu erhalten, für seinen Sohn Jackson.

Hausherrin auf Sunnysvale war Georgina Hastings, die jedoch weder vor noch nach dem Krieg eine Verbundenheit mit den alltäglichen Arbeiten auf der Farm, weder im Haus noch draußen, aufgebaut hatte. Sie war eine angesehene Künstlerin, und ihre Liebe für die Farm gründete in der Schönheit der Landschaft, die sich mit den Jahreszeiten beständig veränderte, sowie in den Tieren, vor allem den Vögeln. Sie war eine aufgeschlossene Frau, ein Freigeist, und sah die Welt weniger pragmatisch als nahezu jeder andere Mensch auf dem Land. Sie aß

kein Fleisch, weil sie der Überzeugung war, dass Tiere wunderschöne Seelen waren, die nicht gegessen werden sollten. Aufgrund dieser Ansichten hatte sie unter den Farmerfamilien nicht viele Freunde, die meisten waren eher verwundert darüber, dass Cornell eine Frau geheiratet hatte, die so ungeeignet für das Leben hier war. Dennoch führten die beiden eine gute Beziehung. Sie liebten, respektierten und unterstützten sich in ihren jeweiligen Leidenschaften, vereint durch das Interesse an ihren Kindern. Cornell kümmerte sich um die Leitung der Farm, und Georgina verbrachte die Tage mit dem, was sie gerne tat: malen. Abends kamen sie dann als Familie zusammen, beide erfüllt von ihren jeweiligen Tätigkeiten.

Vera ließ ihren Blick zu Georgina wandern, die auf einem Stuhl unter einem schattigen Eukalyptusbaum saß und an ihrem neuesten Kunstwerk arbeitete. Mit ihrem goldenen, fließenden Haar und dem leichten Sommerkleid, das in Kontrast zu den grünen Bäumen und dem strahlend blauen Himmel stand, wäre sie selbst ein perfektes Objekt für einen Künstler, fand Vera. Georgina konnte sich stundenlang ins Malen vertiefen und nahm dabei nichts von der Welt um sich herum wahr als die Natur. Oft kehrte sie erst am späten Nachmittag ins Haus zurück, wenn die Schatten das Licht zum Malen ruiniereten.

Jetzt waren aus dem Haus Stimmen zu hören, wo die Tochter der Hastings, Beatrice, gerade im Esszimmer den Tisch für das Abendessen deckte und sich dabei lebhaft mit ihrer Freundin Melody Phillips unterhielt, deren Eltern in Paskeville, sieben Meilen von der Farm entfernt, den Gemischtwarenladen führten. Beatrice war eher unscheinbar, konnte sich aber, mit dem richtigen Kleid und einer schönen Frisur, durchaus sehen lassen. Sie hatte, sehr zu ihrem eigenen Missfallen, das orangefarbene Haar ihrer Tante geerbt und saß oft stundenlang draußen, in der Hoffnung, die Sonne würde ihre Haare zu einem schönen Erdbeerblond bleichen, doch stattdessen bekam sie nur eine Menge Sommersprossen.

Melody hatte sehr dunkles Haar, weiche Haut und strahlend blaue Augen, aber sie verstand es nicht, ihre Vorzüge zu betonen, und trug stattdessen unansehnliche Kleider und geflochtene Zöpfe. Die Mädchen gingen in Paskeville zur Schule und waren im Moment beständig damit beschäftigt, Pläne für den Abschlussball zu schmieden. Im Anschluss an ihre Schullaufbahn würden sie ihren Eltern aushelfen, bis sie entweder einen Jungen aus der Nachbarschaft heirateten oder in einen größeren Ort oder eine Stadt zogen, um Arbeit zu finden.

Beatrice wusste genau, was sie wollte: einen Farmer heiraten, Hausherrin sein und Kinder zeugen. Dafür hatte sie sich den Sohn eines Farmers aus der Nachbarschaft ausgesucht. Glücklicherweise hatte sie keine Konkurrenz, da Warren Sinclair weder in Bezug auf sein Aussehen noch auf seine Persönlichkeit sonderlich viel zu bieten hatte, aber er hatte in der Schule Interesse an ihr gezeigt, und mehr brauchte Beatrice nicht, um zu entscheiden, dass er der *Eine* war.

Melody hatte ein sehr ähnliches Ziel, hingegen aber ein Problem. Sie wollte Beatrice' Bruder Jackson heiraten und bis an ihr Lebensende glücklich und zufrieden mit ihm auf der Sunnyvale Farm leben, weshalb ihr jeder Vorwand recht war, dorthin zu kommen und einen Blick auf ihn zu erhaschen. Leider hatte er eine ganze Menge zu bieten, gutes Aussehen und massenweise Charme – zeigte aber keinerlei Interesse an ihr.

»Jackson kommt bestimmt mit zum Abschlussball, wenn du ihn darum bittest, Bea«, drängte Melody ihre Freundin jetzt.

»Seit wann tut er denn, worum ich ihn bitte? In seinen Augen bin ich nur die nervige kleine Schwester.«

»Und ich deine noch nervigere Freundin, da bin ich mir sicher«, sagte Melody entmutigt. »Aber ich möchte unbedingt, dass er kommt.«

»Dann musst du ihn wohl selbst fragen«, beharrte Bea.

Melodys Magen krampfte sich zusammen. »Zum Glück bleiben mir noch ein paar Tage, um Mut zu sammeln.«

»Vielleicht solltest du es so machen wie ich bei Warren«,

schlug Bea selbstzufrieden vor. »Ich weiß, dass es nicht richtig ist, einen Jungen um eine Verabredung zum Ball zu bitten, aber ich musste das Ganze einfach in die Hand nehmen, weil er so schüchtern ist. Dabei hatte ich ihm alle möglichen Hinweise gegeben, trotzdem konnte er nicht über seinen Schatten springen.« Sie erzählte Melody, wie sie zur Wilmot Downs Farm geritten war, wo der schüchterne Warren mit seinem Vater gerade einen Zaun reparierte, und einfach mit der Einladung herausgeplatzt war. Warren war so schockiert gewesen, dass es ihm die Sprache verschlagen hatte, also hatte er bloß genickt, und sie hatte ihm die Eckdaten genannt, bevor sie seinem verblüfften Vater noch einen schönen Nachmittag gewünscht hatte und davongeritten war.

»Ich bewundere deinen Mut«, sagte Melody beeindruckt. »Aber deinem Bruder würde es nie die Sprache verschlagen, oder? Dafür ist er viel zu selbstsicher. Und ich würde bloß wie eine Idiotin quasseln. Wahrscheinlich ist es ohnehin sehr dumm von mir, zu denken, er würde jemals mit mir zu einem Tanz gehen. Er weiß nicht einmal, dass ich existiere.«

In dem Moment hörten sie, wie Vera die Glocke läutete als Zeichen dafür, dass das Abendessen in einer Stunde serviert würde. Damit blieb allen genügend Zeit, sich zu waschen und umzuziehen. Außerdem war die Glocke für Melody das Zeichen zum Aufbruch, wenn sie vor Einbruch der Dunkelheit zu Hause sein wollte. Sie machte sich auf den Weg zu ihrem Pferd, das neben Beas im Stall zwischen dem Haus und den Viehhöfen stand. Manchmal, wenn sie bei den Ställen war, nahm sie all ihren Mut zusammen und winkte Jackson zu, in der Hoffnung, er würde lächeln und zurückwinken. Sie wurde selten mit mehr als einem Nicken belohnt.

Georgina war als Erste wieder im Haus. Sie war wie meistens gelassen, unbeeinträchtigt von den tagtäglichen Schwierigkeiten, die mit der Farmarbeit einhergingen. Ganz besonders glücklich war sie immer dann, wenn sie ein Gemälde fertigge-

stellt hatte, mit dem sie zufrieden war. Das Bild, das sie an diesem Tag beendet hatte, war das letzte Teil einer Sammlung, die vor Weihnachten in der Modena Gallery in der Stadt ausgestellt werden sollte. Dort auszustellen war etwas, worauf man stolz sein konnte, dazu bekamen nur die angesehensten Künstler Gelegenheit.

Vera beglückwünschte Georgina lächelnd, als diese auf dem Weg in ihr Atelier, wo sie ihre Farben und Staffeleien aufbewahrte, die Küche durchquerte. Vera legte frische Handtücher in das Außenbadezimmer und ging zurück in die Küche, von wo aus sie Cornell sehen konnte, der in Begleitung seiner müden und durstigen Hütehunde auf das Haus zuschritt. Deren Näpfe hatte sie bereits mit Fleisch gefüllt und in den Fliegenschrank im Vorratsraum gestellt, von wo aus er sie den Hunden geben konnte, bevor er sich wusch. In der Ferne bemerkte Vera Jackson und Ernie auf dem Weg zu einem der Waschröge an den Viehhöfen, um sich die Hände und Arme zu säubern. Sie würden sich im Badezimmer vor dem Haus richtig waschen, sobald Cornell dort fertig war. Die Aborigine-Arbeiter säuberten sich an einem anderen Trog. Vera hatte ihre Portionen an Fleisch und Gemüse in ihrem Quartier auf der anderen Seite der Ställe in einen Fliegenschrank gestellt. Sie kochten sich ihr Essen gern nach Einbruch der Dunkelheit selbst über einem Feuer und schliefen lieber unter den Sternen als in den Arbeiterunterkünften.

Ernie piff gut gelaunt eine Melodie, während er Wasser in den Trog pumpte. Dann nahm er den Block Seife auf und schäumte sich die Unterarme und Hände ein.

»Warum so fröhlich?«, fragte Jackson säuerlich.

Ernie drehte sich überrascht zu ihm um. »Warum nicht? Wir hatten doch einen guten Tag, oder?«

»Mit stinkenden Rindern und Fliegen zu arbeiten entspricht nicht meiner Vorstellung von einem guten Tag.«

Es war nicht das erste Mal, dass Jackson seine Unzufrieden-

heit mit der Farmarbeit äußerte. Ernie kannte seine Einstellung, hoffte aber stets, es sei nur eine vorübergehende Phase. »Mir gefällt es, im Freien mit Tieren zu arbeiten«, sagte er. »Es gibt nichts, was ich lieber tun würde.«

Jackson zuckte mit den Schultern. »Ich schon.«

»Was würdest du denn gerne mit deinem Leben anfangen?«, fragte Ernie ein wenig unmutig, während er die Seife weiterreichte. Er fand es nicht richtig von Jackson, die Tatsache, dass er der Erbe der Farm war, einfach wie selbstverständlich hinzunehmen. Er selbst würde alles für eine eigene Farm geben.

Jackson dachte nach, dann hellte seine Miene sich auf. »Jetzt, da der Krieg vorbei ist, würde ich gern ein Geschäft oder einen Pub in der Stadt eröffnen. Alles wäre besser, als den ganzen Tag vom Gestank der Rinder und Schafe umgeben zu sein.«

»Könntest du das Landleben wirklich einfach so gegen das Stadtleben eintauschen? Es wäre etwas völlig anderes.«

»Na, das hoffe ich doch«, erklärte Jackson.

»Es würde deinem Vater das Herz brechen, wenn du die Farm verlässt. Er ist auf der Farm geboren, genau wie du, und er hat sein ganzes Leben lang hart gearbeitet, so wie sein Vater und Großvater vor ihm, und das alles um deinetwillen.«

»Meinst du, das weiß ich nicht? Himmel! Dad sagt mir jeden Tag, dass das alles für mich ist.« Er verdrehte missmutig die Augen. »Die Bürde ist einfach zu groß, aber wie soll ich ihm erklären, dass ich mir nicht vorstellen kann, die nächsten fünfzig Jahre dieser Arbeit nachzugehen? Ich finde es ungerecht, dass mir diese Last auferlegt wird, deswegen hoffe ich ja, dass Beatrice einen Jungen heiratet, der Farmer werden will, dann können sie eines Tages die Farm übernehmen. Damit bliebe sie immer noch in der Familie.«

»Wenn es nach Bea geht, wird sie Fred Sinclairs Sohn auf Wilmot Downs heiraten, und der soll die Farm seines Vaters übernehmen«, erinnerte ihn Ernie.

Jackson seufzte schwer. »Ich denke ständig darüber nach, fortzugehen«, stieß er dann hervor.

»Tu das nicht, Jackson. Bald ist Weihnachten, dann hast du eine Pause.«

»Ja, dank Mums Ausstellung verbringen wir etwas Zeit in der Stadt. Du kommst doch mit, oder?«

»Nein, ich bleibe hier und helfe Dad bei der Farmarbeit, während deine Familie in der Stadt ist.«

Jackson kam nicht umhin, Ernies Einsatz zu bewundern, auch wenn er ihn nicht verstand. »Ich möchte gerne noch ein paar Tage länger in der Stadt bleiben, ich habe es Dad nur noch nicht gesagt. Ich hoffe, er nimmt es gut auf.«

»Was hast du vor?«

»Spaß haben. Und ich möchte mich nach Möglichkeiten umhören.«

Das gefiel Ernie gar nicht, er konnte nur hoffen, dass Jackson sich umentschied.

»Hallo«, erklang in diesem Moment Melodys Stimme leise hinter ihnen.

Jackson und Ernie wirbelten herum. Melody stand neben ihrem Pferd. Sie lächelte, aber sie hielt sich an den Zügeln fest, als würde ihr Leben davon abhängen, und zitterte wie ein Blatt im Wind.

»Hallo.« Jackson drehte sich wieder zum Trog.

»Hallo, Melody«, sagte Ernie, dem nicht entging, wie ihr Blick an Jackson klebte. Es war nicht zu übersehen, wie sehr sie für Jackson schwärmte, auch wenn dieser es offenbar nicht wahrnahm. »Machst du dich jetzt auf den Heimweg?«

Melody verlagerte unruhig das Gewicht. »Ja«, brachte sie hervor und senkte den Kopf. Jackson blickte sie nur kurz desinteressiert von der Seite an.

Sie atmete tief durch. »Ich wollte nur fragen ... Gehst du zum Abschlussball der Schule?«, fragte sie.

Jackson blickte Ernie stirnrunzelnd an. »Wer? Ich oder Ernie?«

Melody war sichtlich verlegen. »Ihr beide«, sagte sie schließ-

lich zögerlich, enttäuscht davon, wie absurd Jackson die Frage vorzukommen schien.

»Warum sollte einer von uns zum Abschlussball gehen wollen?«, fragte er.

Melody spürte, wie sie errötete. »Um zu tanzen ...« Sie versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, wie gedemütigt sie sich von ihm fühlte.

Jackson lachte, als wäre allein der Gedanke schon lächerlich. In Ernies Blick hingegen lag Mitgefühl.

»Was willst du eigentlich nach der Schule machen, Melody?«, fragte er freundlich, um das Thema zu wechseln.

»Ich weiß es noch nicht. Ich werde wohl meinen Eltern im Laden helfen, bis ich mich entschieden habe.« Melody konnte Jackson jetzt nicht mehr anschauen.

»Du hast ja noch Zeit, um dir darüber Gedanken zu machen«, entgegnete Ernie mit einem sanften Lächeln.

Jackson schüttelte sich das Wasser von den Händen. »Wir sollten jetzt los«, sagte er zu Ernie. »Auf Wiedersehen, Melody.«

Melody fühlte sich zurückgewiesen. Sie trat einen Schritt zurück und stieg dann mit gesenktem Kopf auf ihr Pferd.

»Wiedersehen, Melody, und komm gut nach Hause!«, rief Ernie. Er lächelte ihr noch einmal zu, dann eilte er Jackson hinterher, der ohne einen Blick zurück auf das Haupthaus zuing. »Das Mädchen ist seit Ewigkeiten in dich verliebt«, sagte er ernst.

»Wer? Melody? Sei nicht albern. Sie ist doch noch ein Kind«, meinte Jackson überheblich.

»Na schön, dann ist es eben eine Schulmädchen-Schwärmerie, aber du hast sie einfach ignoriert.«

»Sie hat ja wohl nicht ernsthaft geglaubt, wir würden zu einem Schulball gehen wollen, oder?«

»Du bist es, den sie auf dem Ball dahaben wollte, nicht ich, und ich denke, es hat sie viel Mut gekostet, dich zu fragen, da hättest du sie ruhig etwas netter abweisen können. Sie hat sich sicher gedemütigt gefühlt.«

»Ist mir nicht aufgefallen.«

Ernie schüttelte den Kopf. Er blickte noch einmal zu Melody, die mit gesenktem Kopf die Einfahrt entlangritt. Es war gut möglich, dass sie sich am Abend in den Schlaf weinen würde.

»Bist du aufgeregt wegen deiner bevorstehenden Ausstellung, Liebling?«, fragte Cornell Georgina beim Essen.

Vera hatte drei Portionen mit zum Vorsteher-Cottage genommen, wo ihre Familie wohnte, und so hatten die Hastings beim Abendessen Zeit für sich. Abgesehen von dieser abendlichen Routine waren sie meist weniger formell und genossen ihr Mittagessen oder den Tee am Nachmittag oftmals alle zusammen in der Küche des Haupthauses oder auf dem überdachten Teil der Veranda, wenn das Wetter es zuließ.

»Ja, sehr aufgeregt«, antwortete Georgina. »Ich bin sehr zufrieden mit meinen Werken und hoffe, dass sie gut ankommen.«

»Davon bin ich überzeugt«, versicherte Cornell. »Sie sind wundervoll.«

»Danke. Und ach, das habe ich dir noch gar nicht gesagt: Gestern habe ich mit der Post die Bestätigung bekommen, dass die Eröffnung am sechzehnten Dezember sein wird.«

»Dann schlage ich vor, dass wir uns am vierzehnten auf den Weg machen und am neunzehnten zurückkommen, rechtzeitig zu Weihnachten.«

»Können wir nicht in der Stadt Weihnachten feiern, Dad?«, fragte Jackson. »Das wäre viel aufregender.«

»Nein, Weihnachten sollte man zu Hause feiern, mit den Leuten, die man liebt.« Cornell ließ seinen Blick von ihm über seine Tochter zu seiner Frau gleiten. »Und zwar einschließlich der erweiterten Familie.«

Jackson war bewusst, dass er damit Harley, Vera und Ernie meinte. »Ich wette, die Atwells hätten nichts dagegen, einmal ein Weihnachtsfest ohne uns zu verbringen«, warf er ein.

»Sei nicht albern, Jackson. Du weißt doch, wie gern Vera zu Weihnachten Leckereien für uns zubereitet. Und sie hat in Südastralien sonst keine Familie.«

Georgina wusste, dass Vera ihre Mutter im Laufe der Jahre oft getroffen hatte, wenn sie im Gemischtwarenladen in Paskeville eingekauft hatte. Ihren Vater aber hatte sie erst 1942 wiedergesehen, nachdem sie von ihrer Mutter erfahren hatte, dass er schwer an Speiseröhrenkrebs erkrankt im Krankenhaus lag und das Wochenende vermutlich nicht mehr erleben würde. Norma bat Vera nicht, ins Krankenhaus zu fahren, und erwartete es auch nicht von ihr, genauso wenig wie ihr Vater, doch Vera empfand es als richtig, ihn zu besuchen, und Ernie begleitete sie zur Unterstützung.

Vera ging fast davon aus, dass ihr Vater wütend werden würde, aber sie hatte sich mit dem Gedanken auseinandergesetzt und fürchtete sich nicht mehr vor ihm. Zu ihrer Überraschung drückte er jedoch ihre Hand, als sie an sein Bett trat, und zwei Tränen rannen seine ausgehöhlten Wangen hinab. Sie stellte ihm Ernie vor, den er noch nicht persönlich kennengelernt, wenn auch hin und wieder aus der Ferne im Dorf gesehen hatte, und er schüttelte ihm die Hand. Aufgrund des Tumors konnte er nicht sprechen, und auch sein Äußeres erschütterte Vera, aber sie versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen. Körperlich war er nicht mehr ansatzweise der Mann, den sie in Erinnerung hatte, am meisten aber schockierte sie seine Verletzlichkeit.

Eine Stunde, nachdem Ernie und sie sich von ihm verabschiedet hatten, verstarb Burt. Vera hatte das Gefühl, dass er ihr vergeben hatte, und das half ihr, endlich damit abzuschließen. Sie erzählte ihrer Mutter davon, die der Meinung war, auch Burt hätte Frieden gefunden. Es war, als hätte er erst dann loslassen können. Die Ärzte hatten seinen Tod schon Tage zuvor erwartet und wussten nicht, warum oder wie er es geschafft hatte, so lange durchzuhalten. Erst nachdem er endlich Frieden mit Vera geschlossen hatte, ergab es alles Sinn.

Veras Bruder war nicht da, als ihr Vater starb, und niemand wusste, wie man ihn erreichen konnte, weil er als Schafscherer viel unterwegs war. Er war mit sechzehn von zu Hause ausgezogen und kam nur selten zu Besuch. Als er sich von Vera verabschiedet hatte, hatte er es kaum erwarten können, von ihrem Vater fortzukommen, und sie konnte es ihm nicht verdenken.

Einen Monat nach der Beerdigung ihres Vaters besuchte Vera ihre Mutter. Es fühlte sich sehr komisch an, das Zuhause zu betreten, in dem sie aufgewachsen war. Ihre Mutter bot einen traurigen und einsamen Anblick. Sie hatte sich während Burts kurzer Krankheitsphase um ihn gekümmert, aber nun, da er fort war, fühlte sie sich verloren. Vera erinnerte sie daran, dass sie endlich die Freiheit hatte, ihr eigenes Leben zu leben.

»Und was soll ich damit tun, Vera? Robbie reist als Scherer durchs ganze Land, und du bist draußen auf der Farm. Ich habe hier im Ort keine Verwandten und nur wenige gute Freunde. Dafür hat dein Vater gesorgt.«

»Warum besuchst du nicht Tante Hazel? Sie ist auch ganz allein, oder nicht?«

»Sie hat sicher ihr eigenes Leben«, wehrte Norma ab. Hazel war ihre einzige Schwester und hatte vor zwei Jahren ihren Ehemann verloren. Sie hatte drei Kinder und sieben Enkel, und in ihren Briefen hatte sie auch immer wieder Freunde erwähnt.

»Und ich bin mir sicher, dass sie darin auch noch Platz für dich hat.«

Zwei Monate später, nachdem Norma und Hazel sich Briefe geschrieben hatten, zog Veras Mutter in den südaustralischen Vorort Brighton direkt am Meer, wo sie sich ein Haus mit ihrer Schwester teilte. Es hatte sich herausgestellt, dass auch sie einsam gewesen war. Ihre Kinder waren mit ihren eigenen Familien beschäftigt, und zwei von ihnen lebten auf dem Land. Ihre beiden engsten Freundinnen waren verstorben.

Aus den Briefen, die Vera erhielt, erfuhr sie, dass Hazel und ihre Mutter viel Spaß zusammen hatten. Offenbar hatten sie

sich als Mädchen sehr nahegestanden und genossen es, diese Verbindung neu aufleben zu lassen. Sie waren einem örtlichen Bowls-Verein beigetreten, und ihre Mutter hatte festgestellt, dass sie recht talentiert darin war. Sie besuchten regelmäßig das Filmtheater in Glenelg oder fuhren mit der Tram zum Einkaufen in die Stadt. Sie gingen am Strand mit Hazels kleinem Hund spazieren. Hazel spielte Klavier, und manchmal luden sie andere Mitglieder aus ihrem Bowls-Verein zum Feiern und zum Singen ein. Vera freute sich von Herzen für ihre Mutter.

»Du weißt, dass die Atwells uns als Familie betrachten, Jackson«, stimmte Georgina jetzt zu. »Ernie ist ja wie ein Bruder für dich.«

»Das heißt ja nicht, dass wir *alles* zusammen machen müssen.«

»Wie gesagt, wir fahren am vierzehnten Dezember in die Stadt und kommen am neunzehnten zurück.« Cornells Tonfall ließ keinen Zweifel daran, dass das Thema für ihn beendet war.

»Dann würde ich aber noch ein paar Tage länger in der Stadt bleiben, Dad«, insistierte Jackson dennoch. »Ich komme jedoch rechtzeitig zu Weihnachten zurück, wenn es dir und Mum so viel bedeutet.«

Cornell dachte nach. Ihm war nicht entgangen, dass sein Sohn mit dem Leben auf der Farm nicht zufrieden war, und das beschäftigte ihn. Vielleicht würde es Jackson guttun, ein wenig Zeit für sich zu haben, vielleicht würde es seine Perspektive ändern. Er suchte Georginas Blick. »Was meinst du, Liebling?«

»Und du versprichst, dass du an Weihnachten wieder hier bist, Jackson? Ohne dich wäre es anders.«

»Ja, Mum. An Weihnachten bin ich wieder hier.«

»Ich werde einen meiner Künstlerfreunde bitten, Jackson ein paar Tage bei sich aufzunehmen«, sagte Georgina. »Er wird nach ihm sehen.«

Jackson stöhnte innerlich auf, biss sich aber auf die Zunge. Das war nicht der Zeitpunkt für Einwände, nicht, wenn ein paar Tage Freiheit auf dem Spiel standen.

»Noah, heute ist ein Brief von Felicia gekommen«, sagte Jane Phillips zu ihrem Mann. Sie hatten soeben die letzten Kunden verabschiedet und schlossen den Paskeville-Gemischtwarenladen für den Tag. »Es ist die Antwort auf meinen Brief von vor ein paar Wochen, in dem ich ihr auch meine Sorgen über Melodys Zukunft für die Zeit nach der Schule geschildert habe. Erinnerst du dich?«

»Ja«, antwortete Noah. »Aber ich bezweifle, dass es irgendwas gibt, was deine Schwester von Frankreich aus tun kann.«

Jane zog den Brief aus ihrer Schürzentasche. »Nun, sie hat gefragt, ob wir Melody nicht für eine Weile zu ihr schicken wollen.«

»Nach Frankreich!«, rief Noah erstaunt. »Wozu?«

»Offenbar hat ihr Mann, Antoine, sehr viel mit seinem Modefotografie-Unternehmen zu tun, und sie dachten, Melody könnte ihn vielleicht unterstützen. Ihre eigenen Töchter gehen ja noch zur Schule.«

»Melody weiß doch gar nichts über Fotografie, geschweige denn über Mode.«

»Antoine wird es ihr beibringen. Ich finde, es ist eine wunderbare Gelegenheit für sie.« Jane konnte die Aufregung in ihrer Stimme kaum verbergen. Sie hätte in Melodys Alter alles für eine solche Chance gegeben, sprach das aber nicht aus, um Noah nicht das Gefühl zu geben, sie wäre unzufrieden mit ihrem Leben.

»Aber sie ist noch nicht mal siebzehn.« Noah gefiel der Gedanke gar nicht, seine einzige Tochter Tausende von Meilen über das Meer in ein fremdes Land zu schicken. »Und sie spricht kein Französisch.«

»Das kann Felicia ihr beibringen. Sie wird es schnell lernen, und ihre Cousinen können ihr helfen.« Jane ließ nichts unversucht, um die Zustimmung ihres Mannes zu bekommen.

Noah runzelte nachdenklich die Stirn. »Ich dachte, sie würde einen Jungen aus der Gegend heiraten.«

»Sie möchte niemanden heiraten, der nicht Jackson Hastings heißt, aber seien wir mal ehrlich: Das wird nie geschehen, stimmt's? Jackson sieht aus wie ein Filmstar. Keines der Mädchen hier wird gut genug für ihn sein. Das allerdings wird Melody nicht verstehen. Sie macht sich in seiner Gegenwart schon viel zu lange zur Närrin. Ich kann es kaum ertragen, dass er ihr das Herz bricht, aber sie will einfach keine Vernunft annehmen. Was soll so aus ihr werden? In einem Geschäft auf dem Land zu arbeiten ist keine sehr aufregende Zukunftsperspektive für sie, oder?«

Noah überlegte. Er selbst hatte sich auch schon Sorgen um Melody gemacht. Sie blies ständig Trübsal und fand es ganz eindeutig langweilig, in einem Gemischtwarenladen auszuhelfen. »Wahrscheinlich hast du recht. Aber wie dem auch sei: Wird sie das überhaupt machen? Das ist doch die entscheidende Frage.«

»Wird sie«, beharrte Jane. »Ich setze sie eigenhändig ins Flugzeug. Und wir sagen es ihr erst, wenn es so weit ist.«

Januar 1947

»Du gehst *wohin?*«, fragte Bea mit weit aufgerissenen Augen.

»Paris, das ist in Frankreich«, erklärte Melody wenig begeistert.

»Ich weiß, wo Paris liegt. Ich kann nur nicht glauben, dass du dorthin reist. Wie kommt das denn jetzt?«

»Mum und Dad schicken mich für eine Weile zu Tante Felicia und Onkel Antoine. Er ist Modefotograf, und ich soll ihm assistieren. Es ist nicht für immer.«

»Es sei denn, du lernst einen hübschen Franzosen kennen und heiratest ihn!«, rief Bea aufgeregt.

»Ich möchte keinen Franzosen heiraten!«, entgegnete Melody mit Bestimmtheit. Sie wollte nur Jackson heiraten, das würde sich nie ändern.

»Was höre ich da über eine Heirat mit einem Franzosen?« Georgina hatte die Veranda der Sunnyvale Farm betreten und Melodys Worte aufgeschnappt.

»Melody zieht nach Frankreich, um dort zu arbeiten, Mum«, erklärte Bea.

»Frankreich! Das ist ja wunderbar!« Georgina setzte sich zu den Mädchen. »Möchtest du sie begleiten, Bea?«

Beatrice starrte sie entsetzt an. »Nein! Sie fährt schon am Freitag, und am Samstag bin ich mit Warren zu einem Picknick verabredet.«

Georgina schmunzelte.

»Es ist nicht für immer, Mrs Hastings«, wiederholte Melody, in Gedanken bei Jackson. »Ich komme eines Tages zurück, ganz sicher.«

»Das ist gut. Aber bis dahin: Tauch in die französische Kultur ein, Melody, sie wird deinen Horizont erweitern. Aber ich muss dich warnen, ich habe mal gehört, dass die Franzosen Charmeurs allererster Güte sein sollen. Das könnte ein kleiner Kulturschock für dich werden.« Sie hoffte, dass die Aufmerksamkeit Melodys Selbstbewusstsein guttun würde, das konnte sie wahrlich gut gebrauchen.

»Ich bin gespannt auf deine Abenteuer. Du musst mir schreiben!«, bat Bea. »Aber du wirst Warrens und meine Hochzeit verpassen.«

Georgina blickte sie ernst an. »Er hat noch nicht mal um deine Hand angehalten«, erinnerte sie ihre Tochter.

»Wird er aber«, beharrte Bea selbstsicher. »Wenn nicht, frage ich ihn eben. So oder so werden wir heiraten.«

Georgina lachte.

Aus dem Augenwinkel sah Melody Jackson und Ernie aus den Ställen treten. Sie hatte verzweifelt gehofft, Jackson vor ihrer Abreise noch einmal zu sehen, daher begann ihr Herz wie verrückt zu pochen, als die beiden nun auf das Haus zugenommen. Sie wollte ihm von ihren Plänen erzählen, war aber zu schüchtern. Doch als sie die Veranda betraten, platzte Bea sofort mit der Neuigkeit heraus.

»Melody zieht nach Paris«, verkündete sie aufgeregt. »Ist das nicht großartig?«

Melody beobachtete Jacksons Reaktion aufmerksam und war enttäuscht, nichts als milde Neugier zu entdecken.

»Paris!«, sagte Ernie mit einem warmen Lächeln. »Das ist ja schön.«

»Und was machst du da?«, fragte Jackson. Melody spürte, dass seine Nachfrage lediglich höflich gemeint war, aber sie war trotzdem entzückt.

»Ich assistiere meinem Onkel, er führt ein Modefotografie-Unternehmen.« Melody hoffte, weltgewandt und erwachsen zu klingen.

»Das ist ja interessant.« Nun war Jackson ehrlich interessiert. »Und wie kommst du dazu?«

»Meine Mutter und meine Tante haben es arrangiert. Allerdings würde ich lieber hierbleiben.«

»Um Himmels willen! Warum denn?«, fragte Jackson. »In Paris ist es doch viel aufregender als hier.«

»Meinst du?«

»Ja. Hier auf der Halbinsel gibt es doch nichts zu tun, oder? Mach das Beste aus dieser wunderbaren Chance.«

»Das werde ich, aber ich möchte auch nicht ewig fortbleiben«, sagte Melody in der Hoffnung, er würde entgegenen, dass er sich auf ihre Rückkehr freute.

»Ich an deiner Stelle würde das tun«, sagte Jackson.

Melody spürte, wie sie errötete. Es war ihm ganz eindeutig egal, wenn sie nie zurückkäme.

Ernie las jede Gefühlsregung in ihrer Miene und war verärgert, dass Jackson ihre Gefühle offenbar überhaupt nicht wahrnahm. »Paris wird sicher eine wunderbare Erfahrung für dich, Melody«, sagte er. »Ich wünsche dir eine gute Reise. Wir freuen uns auf deine Erzählungen, wenn du wieder hier bist.«

»Danke«, murmelte Melody.